

Barbara
Bickmore



WER DEN
HIMMEL
BERÜHRT

Weltbild

Dr. Cassandra Clarke ist eine Frau, die sich nicht unterkriegen lässt. Geboren in Australien und aufgewachsen in den USA, erkämpft sie sich in den dreißiger Jahren ihren Weg zum Medizinstudium - damals noch eine klassische männliche Domäne.

Doch dann treibt eine unglückliche Liebe die mittlerweile geachtete Ärztin zurück in ihre Heimat, wo sie als erste Frau für den Flying Doctor Service, die Fliegenden Ärzte, arbeitet und mitten in der Wildnis mehr als einmal ihr eigenes Leben in Gefahr bringt.

Nicht nur ihr Beruf stellt hohe Anforderungen an die mutige Cassandra: Auch drei Männer, die ihr Leben für immer verändern sollen, kämpfen um ihre Liebe.

Barbara Bickmore

Wer den Himmel berührt

Roman

Weltbild

Die Autorin

Barbara Bickmore hat sich durch ihre großen Frauensagas ein treues weibliches Publikum auf der ganzen Welt erobert. Sie war Professorin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete.

»Simbayo - Jenseits der Sonne«, »Der Mond am anderen Ende der Welt«, »Jenseits aller Versprechen«, »Die Bucht der Wildgänse« und vor allem »Im Jahr des Elefanten« waren in Deutschland große Erfolge.

Die englische Originalausgabe von wer den Himmel berührt erschien unter dem Titel The back of beyond

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1997 by Barbara Bickmore

Published by arrangement with Debra Clapp and Lisa Clapp

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1996 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Ursula Gnade

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto.de

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-363-2

WIDMUNG

Dr. Jeffrey Beckwith

Ich hatte immer das Glück, wunderbare Freunde zu haben, aber Jeff ist ein Freund von der Sorte, die man wahrhaft selten findet.

Er war oft meine Rettung, hat mir zugehört und viel erzählt – und er berät mich und recherchiert medizinisches Material für all meine Bücher.

Und

dem Reverend Fred McKay,

einer Legende schon zu Lebzeiten, dem außergewöhnlichsten Mann, der mir je begegnet ist.

Er arbeitete Seite an Seite mit John Flynn, dieser bemerkenswerten australischen Persönlichkeit, Begründer des Royal Flying Doctor Service, und später setzte er Johns Werk mehr als zweiundzwanzig Jahre lang fort.

Ich bin in den Genuss seiner hingebungsvollen Freundschaft und Ermutigung gekommen, und er ist mir beim Schreiben dieses Buchs eine unschätzbare Hilfe gewesen.

Und

Nan Young,

einer langjährigen Beraterin des Royal Flying Doctor Service, die eine unvergleichliche Gastgeberin war und mir eine liebe Freundin und eine wunderbare Reisegefährtin geworden ist.

»... die Fliegenden Ärzte sind bereits jetzt eine Legende und vielleicht für sich genommen der größte Faktor in der erfolgreichen ... Besiedelung des australischen Buschs.«

Charles und Elsa Chauvel: Walkabout, 1959

»Als John Flynn von einem Bereitschaftsdienst Fliegender Ärzte geträumt hat, hat er sich darunter kein romantisches und ruhmreiches Unterfangen vorgestellt, sondern eine alltägliche Organisation von professionellen Medizinern und Freiwilligen, die sich für diejenigen einsetzt, die ihres fachlichen Könnens bedürfen ... Er hat den Bereitschaftsdienst als eine praktikable Methode angesehen, den edelsten Zug unserer verworrenen menschlichen Natur nutzbringend einzusetzen: den Impuls, anderen zu helfen, weil auch sie der Menschheit angehören.

Oft wird dieser Bereitschaftsdienst als ein Wunder bezeichnet, aber das Wunder besteht nicht im Funk, in der Luftfahrt und in der Medizin. Das sind Techniken, die von Menschen entwickelt und eingesetzt wurden. Das Wunder ist durch Menschen bewirkt worden, die miteinander auf ein gemeinsames Ziel hinarbeiten. Im Großen und Ganzen sind es gewöhnliche Menschen, denen normale menschliche Fehler unterlaufen können, und sie

sind nicht gegen Irrtümer, Erschöpfung, Gereiztheit und Stolz gefeit, aber der Edelmut ihres Anliegens ermöglicht es ihnen, zumindest vorübergehend den Fesseln solcher Schwächen zu entinnen und die Freiheit selbstlosen Strebens zu finden.«

Michael Page: *The Flying Doctor Story*, 1977

VORWORT

Zwei Millionen Quadratmeilen Mondlandschaft. Trockene, rissige, rote Erde. Staub. Kein Wasser. Endlose Ausblicke.

Reptilien und Millionen von Vögeln, die wie Edelsteine funkeln, Beuteltiere und Dingos erfüllen den Kontinent mit Leben. Gelegentlich kreuzen Spuren den Sand, Zeichen von Menschenhand, wie es sie nirgends sonst auf der Welt gibt. Fünfundzwanzigtausend Jahre alte Steinmalereien auf Felsen. Der entlegenste und unfruchtbarste Landstrich, der der Menschheit bekannt ist. Der abschreckendste. Millionen von Jahren unbewohnt und unbewohnbar.

Und dann kamen ganz allmählich um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein paar Männer, die sich einen Weg durch die Steinwüsten bahnten, durch die gewaltigen Sandwüsten, dem Horizont entgegen, der niemals näher zu rücken schien. Mit den Männern kamen Schafe und später Rinder. Mit ihnen gingen der Tod einher, die Trostlosigkeit und grenzenlose Einsamkeit.

Es war ein Land für Männer, und nur die allerwenigsten besaßen die Unverfrorenheit, eine Frau zu bitten, ihr Leben so fern von der übrigen Menschheit mit ihnen zu führen. Und doch kam da und dort, Hunderte, manchmal sogar Tausende von Meilen abgelegen, eine Frau mit ihrem Mann und erschuf ihm ein Heim, gebar seine Kinder, die ebenso wie sie dazu verdammt waren, für alle Zeiten einer zivilisierten Gesellschaft entfremdet zu sein ... jeder Gesellschaft, ob zivilisiert oder nicht. Manche Menschen trieb das in den Wahnsinn. Man sprach von der Großen Australischen Einsamkeit.

Die Sonne brennt auf diese ausgedörrte Erde herunter, die Jahrtausende lang als nicht bewohnbar für den Menschen galt. Es ist die abgeschiedenste, menschenleerste, unendlichste Weite – und zugleich auch die älteste Landmasse – auf dem Angesicht der Erde. Und die letzte, die von Weißen besiedelt wurde.

Es ist ein Land von grenzenloser Schönheit, beängstigend, leer ... ein Land mit einer unbeschreiblichen Vogelwelt, den unglaublichsten Reptilien und voller mystischem Geisterglauben. Dort findet man sowohl schwarze Eingeborene – vollkommen anders als jedes andere Volk, das dem Menschen bekannt ist – als auch Weiße von europäischer Herkunft, die sich den Herausforderungen dieses unwirtlichen Kontinents gestellt haben. Es ist ein Land, in dem die biblischen siebenjährigen Dürren an der Tagesordnung sind, und auf der Erde liegen verstreut die ausgebleichten Knochen von Schafen, Rindern und Pferden ... und es gibt viele gebrochene Herzen hier. Es ist ein Land, in dem es ohne jede Vorwarnung zu plötzlichen Überschwemmungen kommt, die Gehöfte ausradieren und Babys ertränken. Flächenbrände, die der Wind ausbreitet, toben uneindämmbar.

Es ist der einzige Fleck auf dem Planeten, wo Menschen in unterirdischen Höhlen hausen, um der Hochofenglut des Sommers zu entgehen, wenn die Temperaturen sich monatelang um fünfzig Grad bewegen und ein Mensch innerhalb von Stunden verdursten kann. Diese zwei Millionen Quadratmeilen lassen sich mit keiner anderen Gegend vergleichen und überschreiten das Vorstellungsvermögen der meisten Menschen. Dass dieses Land jemals besiedelt wurde und dass auch nur irgendeine Frau bereit war,

sich auf einem Gehöft niederzulassen, von dem aus die Entfernung zum nächsten Nachbarn zwischen fünfundsechzig und vollen fünfhundert Meilen beträgt, ist wahrhaft ein Wunder. Und die Tatsache, dass dort Städte gegründet, Farmen, die Rinder- und Schafzucht betreiben, aufgebaut wurden und zu Reichtum, aber auch zu Bankrott und Tod führten, all das ist weitgehend auf die Bemühungen eines einzigen Mannes und auf den Sprechfunk und das Flugzeug zurückzuführen. Diese beiden Erfindungen und dieser Mann, Reverend John Flynn, haben den Weg für den Flying Doctor Service geebnet, eines der selbstlosesten Experimente der Menschheit, und erst das hat die Nutzbarmachung des inneren Australiens ermöglicht.

Man nennt es den Busch, das Hinterland, das Ende der Welt.

TEIL 1

Juni 1938 – August 1939

Sie hatte nie wirklich geglaubt, dass Liebe so sein könnte. Ihr gesamtes Wesen war in Schwingungen versetzt.

In ihren Jahren in Georgetown – in Washington, wo ihr Vater Botschafter war – hatte sie befürchtet, dass es sie von ihrem Weg abbringen könnte, wenn sie sich auf jemanden eingelassen, wenn sie sich verliebt hätte. Sie weigerte sich, das zuzulassen. In der medizinischen Fakultät hatte sie so hart arbeiten müssen, dass sie nie Zeit für Männer hatte.

Dann war sie nach Hause gekommen, zurück nach Melbourne, um in der Notaufnahme des größten Krankenhauses der Stadt zu arbeiten, als die erste Frau, die das tat. Jahrelang war sie gewarnt worden, sie würde Schwierigkeiten damit haben, eine Privatpraxis zu eröffnen, und noch nicht einmal Frauen würden von einer Ärztin behandelt werden wollen, und in diesem Job würde sie Erfahrungen sammeln können und wäre vorerst der Sorge enthoben, wie sie in einem Land, das zwanzig Jahre lang nicht ihr Zuhause gewesen war, ihre eigene Praxis gründen könnte.

Sie hatte den Verdacht, sie hätte es Dr. Norman Castor zu verdanken, dem Chefchirurgen, dass man ihr diesen Job angeboten hatte. Dr. Castor, ein Freund ihres Vaters, der zusammen mit ihm studiert hatte, war zu Besuch gekommen, als ihr Vater Konsul in San Francisco war und in den Botschaften in London und Washington arbeitete. Für sie war er »Onkel Norm« gewesen, seit sie ein kleines Mädchen war.

Sie wusste, dass er stolz auf sie war. Mit Fällen von Traumata kam sie gut zurecht, sie war Notfällen gewachsen, und sie zögerte nicht, einen Chirurgen hinzuzuziehen, wenn sie ihn brauchte, oder sich im Zweifelsfall an einen Spezialisten zu wenden. Sie hatte in Krankenwagen Entbindungen vorgenommen, Schnittwunden genäht und sogar bei einer Frau mit einer Schusswunde im Bauch auf dem Linoleumfußboden einer Wohnung im dritten Stock einen Kaiserschnitt durchgeführt. Einen Abend in der Woche hielt sie in ihrer Freizeit Schwangerenurse ab und erteilte in einer Klinik kostenlos Informationen zur Geburtenkontrolle.

Eines Nachts, als sie für einen Trauma-Patienten einen Neurochirurgen brauchte, lernte sie in der Notaufnahmestation Dr. Raymond Graham kennen. Sie hatte ihn um halb fünf morgens anrufen und wecken müssen. Eine halbe Stunde später war er da und nickte ihr nur flüchtig zu, während er den Patienten untersuchte. Dann wandte er sich zu ihr um und sagte: »Sie werden mir assistieren müssen. Kommen Sie mit.«

Sie war beeindruckt von seinem Können, und als sie den Patienten wieder zugenäht hatten, drehte er sich zu ihr um und lächelte zum ersten Mal. »Das Mindeste, was Sie tun können, nachdem Sie mich mitten in der Nacht aus dem Bett geholt haben, ist, mich zum Frühstück einzuladen.«

In ihren grünen Kitteln mit den Blutflecken setzten sie sich in das Restaurant des Krankenhauses und tranken endlose Mengen Kaffee. Sie war bezaubert von seinen amüsanten Geschichten und von seiner lässigen Art. Er stellte ihr persönliche Fragen und interessierte sich dafür, dass sie vorwiegend in England und Amerika aufgewachsen war. Am späten Nachmittag des nächsten Tages rief er sie an, da er wusste, dass sie tagsüber

würde schlafen müssen. »An welchen Abenden arbeiten Sie diese Woche nicht?«

»Am Dienstag und am Donnerstag.«

»So lange will ich nicht warten. Wie wäre es mit einem Abendessen morgen Abend?«

Es war das erste Mal, dass sie zum Abendessen ausging, seit sie in dem Krankenhaus arbeitete – seit fast einem Jahr. Die wenigen Frauen, die sie unabhängig von ihrer Arbeit kennengelernt hatte, konnten nicht verstehen, warum sie lieber Ärztin als Ehefrau sein wollte. Die wenigen Frauen, die sie von der Arbeit her kannte, waren Krankenschwestern, die es nicht gewohnt waren, mit Ärzten befreundet zu sein.

Cassie merkte plötzlich, dass sie einsam gewesen war. In der Notaufnahme knisterte die Luft ständig vor Dramen, und gewöhnlich schleppte sie sich nach einer Nacht dort nach Hause und war zu müde, um daran zu denken, Freundschaften zu schließen. Aber wenn man an seinem Arbeitsplatz keine Freunde fand, wo dann?

Sie und Dr. Graham aßen in einem kleinen italienischen Restaurant zu Abend, das ihr nie auch nur aufgefallen war, obwohl sie schon ein Dutzend Mal daran vorbeigelaufen war. Es erinnerte sie an »Mama Leone's« in Georgetown, und trotz der Graupelschauer, die heruntergingen, war ihr warm, und sie fand es sehr behaglich. Zwischen dem Salat und dem Chicken Cacciatore erzählte er ihr, dass er verheiratet war und zwei Kinder hatte, dass er und seine Frau sich jedoch nach achtzehn Ehejahren voneinander getrennt hatten. Sie war nach Toowoomba zu ihren Eltern zurückgegangen und würde dort die Scheidung einreichen.

Sie begannen, an schönen Herbstabenden Spaziergänge am Strand zu unternehmen und die drolligen Pinguine zu beobachten. Sie gingen gemeinsam ins Kino und erkundeten sämtliche Restaurants mit den verschiedensten Landesküchen, die Melbourne zu bieten hatte. Eines Abends streckte er den Arm über den Tisch, legte seine Hand auf ihre und sagte: »Ich habe mich in dich verliebt.«

Zum ersten Mal in fast zehn Jahren, seit sie ihr Studium begonnen hatte, fühlte sie sich bei einem Mann geborgen und stellte fest, dass sie seine Küsse und die Berührungen seiner Hände auf ihren Brüsten genoss. Sämtliche Gefühle, die sie tief in sich begraben hatte, stiegen an die Oberfläche auf, und an dem Abend, an dem er begann, ihre Bluse aufzuknöpfen, hielt sie ihn nicht zurück. Sie wollte seine Küsse auf ihrem Hals und auf ihren Brüsten fühlen, und sie wollte spüren, wie sich sein nackter Körper von Kopf bis Fuß an sie schmiegte.

Er hatte geflüstert: »Mach dir keine Sorgen. Ich passe schon auf, dass du nicht schwanger wirst.«

Sie gab ihm einen Schlüssel zu ihrer Wohnung, und wenn sie nach einer Spätschicht im Morgengrauen nach Hause kam, erwartete er sie dort. Dann überschüttete er sie mit Küssen und Liebesschwüren, und sie öffnete sich ihm, klammerte sich an ihn und zog ihn in sich hinein. Sie konnte kaum noch an etwas anderes denken. Das Krankenhaus wurde zu einem Ort, an dem sie zwischen den Stunden, die sie mit Ray verbrachte, ihre Arbeitszeit einschob. Sie gingen kaum noch zum Abendessen aus, nie mehr ins Kino. Sie landeten immer im Bett. Er brachte ihr Dinge über die Liebe bei, die sie nie gelernt hatte. Er war geduldig und doch fordernd. Er ließ nicht zu, dass sie passiv dalag, sondern zeigte ihr, was ihm Spaß machte.

»Küss mich da. Hab keine Angst. O Gott, ja, genau das habe ich gemeint.«
Er drehte sie auf den Bauch. Sie machten Liebe im Stehen und auf dem Kopf, und sie glaubte, sie müssten es auch seitlich und vielleicht sogar umgekehrt getan haben. Er sagte ihr, sie hätte die schönsten Brüste und den elektrisierendsten Körper, den er sich je hätte vorstellen können. Sie fing an, stolz auf sich zu sein, sie lief aufrechter, schaute verstohlen in Spiegel und kaufte hautenge Kleider. Sie badete in Duftöl und tupfte sich immer Parfüm hinter die Ohren und in die Kniekehlen.

Nie hatte sie sich so lebendig gefühlt.

Sie war verliebt. Rasend, wahnsinnig und ekstatisch verliebt. Er sagte ihr, sie würden heiraten, sowie seine Scheidung ... Ja, nun.

Am frühen Morgen des dritten Donnerstags im Juni bestellte er Cassie in sein Büro und sagte: »Cassie, Martha ist nach Hause gekommen. Sie will, dass wir es noch einmal versuchen. Daher fürchte ich, mit dir und mir ist es vorbei.«

Sie saß da und starrte ihn an, sah in Augen, die wie Eis waren, Augen, die sie nie zuvor gesehen hatte.

»Ray?«

Seine Lippen kniffen sich zusammen.

»Mach es nicht noch schwieriger, als es ohnehin schon ist, Cassie.«

»Schwieriger?« Eine Träne rann über ihre Wange. Ihre Kehle brannte. »Ray, ich liebe dich.« Es war ein Albtraum, und sie war sicher, dass sie jede Sekunde erwachen würde. Er trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch. Er sah auf seine Armbanduhr. »Ich muss in fünfzehn Minuten im Operationssaal sein.«

»Du verabschiedest dich von mir, einfach so?«

Er starrte sie an.

Cassie brach in Tränen aus. Ray schob eine Packung Kleenex über seinen Schreibtisch und sagte ungeduldig: »Ich finde, das macht dich nicht gerade attraktiver.«

Cassie riss den Kopf hoch und fragte mit weinerlicher Stimme: »Einfach so? Es ist dein Ernst, dass es vorbei ist?«

»Genau das meine ich. Und ich hielte es für besser, wenn du dir eine Stellung in einem anderen Krankenhaus suchen würdest. Natürlich werde ich dir ein Empfehlungsschreiben geben. Du bist eine gute Ärztin. Ich habe Freunde in Krankenhäusern in Perth und in Charlesville, mit denen ich den Kontakt aufnehmen werde, wenn du willst.«

Ihr wurde klar, dass diese beiden Städte so weit wie nur irgend möglich von Melbourne entfernt waren. »Ich habe den Verdacht, unter den gegebenen Umständen wäre es peinlich für dich, wenn du weiterhin hier arbeitetest.«

»Peinlich für mich?« Sie fragte sich, ob er den piepsenden Klang ihrer Stimme wahrnahm. Er senkte die Lider und setzte sich hinter seinen vollgepackten Schreibtisch. »Ich glaube, du würdest dich ziemlich unwohl hier fühlen ...« Seine Stimme verklang, als er ihr direkt in die Augen sah. »Cassie, ich will dich nicht feuern. Das wäre nicht fair. Warum unternimmst du nicht selbst die notwendigen Schritte?«

Sie konnte nicht schlafen. Sie konnte nichts essen. Sie hatte Anfälle von Schwindelgefühl. Sie machte Spaziergänge und weinte, während sie durch die Straßen lief. Sie versuchte, sich im Kino einen Film anzusehen, doch sie schluchzte so laut, dass sie aufstand und

ging. Sie las dieselbe Seite immer wieder und erfasste kein einziges Wort. Sie saß am Fenster und schaute in das All hinaus, in die Leere, während sie schluchzte, ächzte und stöhnte.

Sie erschien mit roten Augen und ohne jede Spur von guter Laune zur Arbeit. Sie konnte an nichts anderes als an Dr. Raymond Graham denken und setzte seinen Anweisungen gemäß ihre Kündigung auf.

Nach Ablauf von zwei Wochen war sie beträchtlich dünner geworden. Sie wurde in Dr. Castors Büro bestellt, in dem er hinter einem riesigen Schreibtisch aus Teakholz saß und sie ansah, als sie auf dem Stuhl ihm gegenüber Platz nahm. Er seufzte schwer. »Ich will deine Kündigung nicht annehmen.«

»Ich war lange genug in der Notaufnahme«, murmelte sie, ohne ihn anzusehen. Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und musterte sie.

»Was hast du vor?«

Wie hätte sie darauf antworten können? Ich werde einen Fuß vor den anderen setzen. Winterschlaf halten. Zu Daddy zurückgehen, nach Washington. Den Himalaja besteigen. Nonne werden.

Als Cassie nichts auf seine Frage erwiderte, sagte Dr. Castor: »Du willst weglaufen.« Sie sah ihn an. Wusste er es? Er beantwortete ihre unausgesprochene Frage. »Alle wissen Bescheid.«

Tränen bildeten sich in ihren Augenwinkeln. Castor stand auf, kam um seinen Schreibtisch herum, setzte sich vor Cassie auf den Rand der Schreibtischplatte und nahm ihre Hände in seine. »Ich kann nicht hierbleiben«, flüsterte sie, und die Tränen rannen über ihre Wangen. Sie fragte sich erbittert, ob sie wohl jemals aufhören würde zu weinen.

Dr. Castor lief zu den verschmierten Fensterscheiben, faltete die Hände auf dem Rücken und schaute hinaus. Als Cassie aufhörte zu schniefen, fragte er: »Was weißt du über die Fliegenden Ärzte?«

Sie sah ihn an. »Sind das die, die zu den Patienten im Busch fliegen?«

Castor nickte. »Dieser Bereitschaftsdienst ist vor einem Jahrzehnt von einem der besten Männer begonnen worden, die mir je begegnet sind, dem Reverend John Flynn. Seine Theorie lautet, dass der große Kern dieses Kontinents nur besiedelt werden kann, wenn Frauen bereit sind, dort zu leben. Er hat gesehen, dass es in all dieser endlosen Weite kaum auch nur ein Gehöft gibt. Keine Frauen, keine Kinder, keine Wärme. Keine Liebe. Er war sicher, die einzige Möglichkeit, Frauen dazu zu bringen, dass sie Hunderte und sogar Tausende von Meilen von ihren nächsten Nachbarn entfernt leben, bestünde darin, ihnen die Gewissheit zu geben, dass eine medizinische Versorgung gewährleistet sei und dass Möglichkeiten gefunden würden, ihnen die Isolation zu erleichtern. 1928 hat sein Traum begonnen wahr zu werden; der erste Stützpunkt der Fliegenden Ärzte ist in Cloncurry eingerichtet worden.

Im letzten medizinischen Fachblatt habe ich eine Anzeige gelesen, dass ein weiterer Fliegender Arzt gesucht wird. Sie stehen davor, einen fünften Stützpunkt zu eröffnen. Ich bin nicht sicher, wo. Sie zahlen sehr gut, und John Flynn stellt nur die Besten ein, Menschen, die seinen Traum mit ihm teilen und dazu beitragen, das gewaltige Innere unseres Kontinents zu erschließen.«

Er legte eine Pause ein. »Hast du Interesse?«

Sie interessierte sich für nichts. »Es ist weit weg von hier, ganz gleich, wo es auch sein mag, stimmt's?«

Castor nickte, nahm seinen Telefonhörer ab, ohne länger zu warten, und nannte der Vermittlung eine Nummer in Sidney. »John, ich bin froh, dass ich dich erreiche. Hier ist Norm. Nein, ich bin nicht in Sidney. Ich rufe an, weil ich wissen wollte, ob dieser Posten vergeben ist.«

Castor hörte eine Minute lang zu.

»Warte – ehe du irgendwelche Entscheidungen triffst, möchte ich dir einen Kandidaten schicken. Ich wette, etwas Besseres hast du nicht auf Lager. Oder auch nur eine gleichwertige Besetzung. Sie ist ... Ja, sie. Sie war im letzten Jahr bei uns in der Notaufnahme als Chirurgin tätig.« Er verstummte, da er offensichtlich unterbrochen worden war.

»Warte mal einen Moment, John. Du bist in deiner Denkweise allen anderen weit voraus. Warum willst du nicht einer Frau eine Chance geben? Sprich wenigstens mit ihr, ja? Sie ist ein Glückstreffer, einfach Spitze.« Er zwinkerte Cassie zu.

Castor hörte sich an, was am anderen Ende gesagt wurde, und dann sagte er: »Was glaubst du wohl, wie Frauen zumute ist, wenn sie die Beine hochgelegt und gespreizt haben, während ein Mann sie untersucht?«

Wieder Schweigen. »Ja, von mir aus, dann sieh es eben aus dieser Sicht. Hör mal, John, ich kann sie in den Nachtzug setzen, und sie kann morgen früh in Sydney sein. Was hältst du davon, sie um zehn zu empfangen? Eines Tages wirst du mir dankbar dafür sein. Sie heißt Clarke. Dr. Cassandra Clarke.« Er legte den Hörer auf und grinste Cassie an. »Also, was ist?« Sie starrte ihn mit ausdruckslosem Gesicht an. Das alles passierte viel zu schnell. Wie sollte ihr Leben weitergehen? Wohin auch immer es sie führen würde, zumindest würde es sie von Ray Graham fortführen.

»Du brauchst nicht Ja zu sagen. Er auch nicht. Die Vorstellung, eine Frau in seiner Organisation zu haben, begeistert ihn keineswegs. Er hat gesagt, er wäre nie auch nur auf den Gedanken gekommen. Mach ihm die Hölle heiß, Cassie. Die da draußen wirst du umhauen.«

Wo da draußen?

Augusta Springs war eine staubige kleine Stadt mit einem Ausblick von hundertachtzig Grad. Als Cassies Zug – er fuhr ein Mal in der Woche – langsam in den Bahnhof tuckerte, flackerte in ihrer Brust das erste Gefühl seit zwei Monaten auf. Furcht.

Was tat sie hier, fast tausend Meilen von der Zivilisation entfernt? Was wusste sie überhaupt über diese Stadt? Es gab dort ein kleines Krankenhaus und zwei ortsansässige Ärzte. Es war ein Umschlagplatz für den Rindertransport vom Norden zu den großen Märkten. Es gab dort eine Schule mit sechs Klassen und vielleicht – über den Daumen gepeilt – zwölfhundert Einwohner.

Diese Stadt hatte mit nichts Ähnlichkeit, was sie je gesehen hatte, noch nicht einmal im amerikanischen Westen. Die Gegend war so flach, dass man endlos weit sehen konnte, abgesehen davon, dass in der sandigen Erde Eukalyptus wucherte. Reverend Flynn hatte sie gewarnt, es könnte ihr Schwierigkeiten bereiten, akzeptiert zu werden. »Aber wenn sie keine andere Wahl haben, werden sie eine Frau akzeptieren müssen.«

Das war kein großer Trost. Er hatte ihr außerdem gesagt, das große Problem der australischen Ureinwohner, der Aborigines, seien Geschlechtskrankheiten. »Und es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass sie sich von einer Frau untersuchen lassen werden.«

Warum hatte er sie dann für den Posten ausgewählt?

Warum hatte sie Ja dazu gesagt? Weil sie weit weg sein wollte, weit weg von Ray Graham. Weil sie weder die Energie noch das Interesse aufbrachte, sich etwas anderes einfallen zu lassen, was sie hätte tun können oder wohin sie hätte gehen können.

Sie fühlte sich allein, so allein, wie sie sich niemals hätte vorstellen können, dass jemandem so zumute war. Sie würde das nächste Jahr ihres Lebens in dieser abgeschiedenen Ortschaft und in der Luft verbringen. Sie hatte noch nie in einem Flugzeug gesessen. Ob ihr wohl übel werden würde? Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben, sagte sie sich, aber ausgerechnet Übelkeit?

Sie wappnete sich, nahm vor Entschlossenheit eine steife Haltung ein und starrte aus dem Zugfenster in die grelle Sonne hinaus. »Ich habe nichts mehr zu verlieren«, sagte sie laut vor sich hin. Gleichzeitig war sie sicher, dass es auch nicht viel gab, worauf sie sich hätte freuen können.

Sam Vernon, der Pilot vom Fliegenden Ärztedienst, stand mit einem Grashalm im Mund auf dem Bahnsteig, hatte sich die Baseballmütze auf den Hinterkopf geschoben und schaute sich durch seine dunkle Brille auf dem Bahnhof um. Er wirkte großspurig. Groß und dürr wie eine Bohnenstange, braun gebrannt. Ihr fiel auf, wie sein Blick jeder einzelnen jungen Frau folgte. Sie war sicher, dass er sie hinter dieser Sonnenbrille vor seinem geistigen Auge alle auszog. Nicht etwa, dass viele Mädchen ausgestiegen wären. In diesem Ort stiegen überhaupt nicht viele Leute aus.

Cassie nahm ihre kleine Reisetasche, ging auf ihn zu und strich sich das kurze, dichte kastanienbraune Haar aus dem Gesicht.

»Mr Vernon?«

Er riss den Kopf herum, um sie anzusehen, und dann murmelte er: »Ma'am?«

Sie stellte ihre Tasche ab und sagte: »Ich bin Cassandra Clarke.« Sie hielt ihm die Hand hin.

Er starrte sie einen Moment lang an, ehe er ihre Hand nahm. »Mein Gepäck ist dort drüben.« Sie deutete auf ihre Gepäckstücke.

Er sah erst ihre Taschen an und dann wieder sie, ehe er auf das Gepäck zuging. »Ja, Ma'am.«

Er schnappte sich ihre Taschen und wies mit einer Kopfbewegung auf seinen staubigen kleinen blauen Lieferwagen. »Da steht der Kombi.« Sie gingen schweigend auf den Wagen zu. Er warf ihre Taschen auf die Ladefläche und hielt ihr die Tür auf. Während er vorn um den Wagen herum lief, auf der Fahrerseite einstieg und den Schlüssel ins Zündschloss steckte, musterte sie ihn.

Der Motor sprang tuckernd an. Sie schaute zum Fenster hinaus. »Es gibt mehr Bäume hier, als ich erwartet hätte. Ich dachte, hier sei alles nur Wüste.«

»Das ist es auch, weiter im Süden. Sie werden eine Menge Züchter und Abos behandeln ...«

»Abos?« Sie drehte sich zu ihm um.

»Aborigines. Ich möchte nicht respektlos wirken«, warf er hastig ein, »es scheint sich nur viel leichter zu sagen. Aber es wird sich sowieso keiner von denen von einer Frau untersuchen lassen, und schon gar nicht die Geschlechtsteile.«

Sie versuchte, durch seine dunklen Brillengläser zu sehen.

Er hielt den Blick starr vor sich hin gerichtet, als er weiterredete. »Die werden Sie nicht ohne Weiteres akzeptieren.«

»Sie werden sich schon noch an mich gewöhnen.« Danke für den ermutigenden Zuspruch, wollte sie in Wirklichkeit sagen, als sie an Häusern vorbeifuhren, die entweder von Bäumen und gepflegten Gärten umgeben waren oder von Trümmern und verschiedenartigen Ziegen. »Was glauben Sie, warum sich Leute hier niederlassen?«, fragte sie, und die Frage war mehr an sich selbst als an ihn gerichtet.

»Pioniergeist.« Offensichtlich schien das keine adäquate Antwort zu sein. Er fuhr fort.

»Freiheit. Individualismus. Der Wunsch, reich zu werden. Sein eigener Boss zu sein. Menschen und Vorschriften hinter sich zu lassen.« Er drehte sich grinsend zu ihr um und sah sie an. »Manche Männer fühlen sich eben am wohlsten, wenn sie sich niemals fein rausputzen müssen.«

»Sie meinen, für eine Frau?« Sie schauten einander in die Augen.

»Ich persönlich bin der Meinung, dass Frauen eines der größten Geschenke Gottes an die Menschheit sind.« Sie hatte jedoch das Gefühl, was sie anging, sei er sich nicht so sicher.

»Warum«, fragte er, »sind Sie hierhergekommen?«

»Ich bin nicht sicher.« In Wirklichkeit wäre sie am liebsten wieder in diesen Zug gestiegen.

Sam schwang die Beine aus dem Wagen. Er setzte seine dunkle Brille ab und warf sie auf das Armaturenbrett. »Die meisten Frauen kommen her, um Liebe zu finden.« Er ging voraus und hielt ihr die Pendeltür auf, als sie »Addie's« erreicht hatten. »Addie's« grenzte an zwei Straßen, und man konnte es von beiden Seiten betreten. Vor dem ersten Stock verlief ein Balkon. »Sie werden von einer der hiesigen Schullehrerinnen in deren Haus

aufgenommen. Ich habe ihr gesagt, dass wir uns hier mit ihr treffen.«

Dichte Rauchschwaden hingen in der Luft, und es roch nach schalem Bier. Männer drängten sich am Tresen und hatten sich um das Dartboard am hinteren Ende des langen Raums versammelt. Sam wandte sich nach rechts und ging in das Restaurant voraus, in dem rot-weiß karierte Tischdecken auf den Tischen lagen. Ein einziger Tisch war frei, und Sam ging darauf zu und zog einen Stuhl für Cassie zurück.

»Ich kenne noch nicht viele Leute hier«, sagte er. »Ich bin erst seit einer Woche hier. Falls ich Sie jemandem nicht vorstellen sollte, dann liegt das daran, dass ich mich nicht an die Namen der Leute erinnern kann.«

»Wir werden doch ohnehin medizinisch gesehen nichts mit den Leuten in der Stadt zu tun haben, oder doch?«

»Aber wir werden hier leben«, sagte er. Eine Kellnerin mit schmalen Hüften und einem gewaltigen Busen tauchte auf und lächelte Sam kokett an.

»Du willst 'n Bier, stimmt's?«, fragte sie.

Er nickte und zwinkerte ihr zu, und dann sah er Cassie mit einer hochgezogenen Augenbraue an. »Wollen Sie auch eins?«

»Klar, warum nicht?«

»Wie möchten Sie Ihr Steak?«, fragte er.

»Medium.«

»Ja«, sagte die Kellnerin, »und ich weiß, dass deins fast noch am Leben sein soll.« Sie brachte ihnen die Biere, und als sie sich über Sam beugte, fragte sich Cassie, ob ihre Brüste wohl jeden Moment aus ihrer Bluse fallen würden. Sam lächelte anerkennend. Eine Jukebox schmetterte amerikanische Musik. Cassie schenkte sich ein Glas Bier ein, und Sam trank aus der Flasche. »Ihr Alter wird auch gegen Sie arbeiten.«

Sie nahm eine aufrechtere Haltung ein. »Auch?«

Seine Blicke schossen durch das Restaurant. »Mir gefällt es hier, bei ›Addie's‹. In Augusta Springs.«

Die vollbusige Kellnerin brachte ihre Steaks. Mit Pommes frites. Und grünen Bohnen aus der Dose. Tomaten auf einer Unterlage aus welchem Salat. Und Fertigsoße für Steaks.

Cassie sah das Essen an und blickte dann zu ihm auf. »Das soll das beste Essen in der ganzen Stadt sein?«

Sam, der einen dicken Brocken Fleisch kaute, nickte beseligt. »Kosten Sie es. Es geht runter wie Samt.«

In dem Moment bahnte sich eine lachende rothaarige Frau, die etwa in ihrer beider Alter war, einen Weg durch den vollen Raum. Sie blieb häufig stehen und begrüßte die meisten Gäste im Restaurant, doch Cassie konnte ihr ansehen, dass sie den Tisch anpeilte, an dem sie mit Sam saß. Sam winkte ihr zu, und als sie näher kam, stand er auf. Sie sprach mit einer heiseren Stimme. »Das muss die Ärztin sein«, rief sie aus. Sie wartete nicht etwa darauf, vorgestellt zu werden, sondern sagte: »Ich bin Fiona Sullivan.« Dabei hielt sie Cassie eine Hand hin. »Hat Sam Ihnen gesagt, dass Sie bei mir wohnen werden?« Sam setzte sich wieder und begann, sich über sein Steak herzumachen, während die Frauen einander begutachteten.

Fiona zog von dem Tisch hinter sich einen freien Stuhl rüber, damit sie sich zu ihnen

setzen konnte. »So so.« In ihren Augen stand Belustigung. »Ich bin nur auf einen Sprung vorbeigekommen, um zu sagen, dass die Haustür offen ist und dass Sie eine Reihe von Zetteln finden werden, die Sie zu Ihrem Schlafzimmer führen. Fühlen Sie sich bitte vollständig zu Hause dort. Wir können dann morgen früh miteinander reden. Ich bin auf dem Weg zu einer Party. Diese Woche finden die Rennen statt, verstehen Sie?«

»Unsere gute Fiona steht in dem Ruf, das gastfreundlichste Haus in Augusta Springs zu haben«, sagte Sam. Er bestellte noch ein Bier und kippte seinen Stuhl zurück.

Cassie schnitt den ersten Bissen von ihrem Steak ab. Es war zart, herrlich zart. »Höre ich bei Ihnen einen leichten irischen Akzent heraus?«

Fiona trank ihren Kaffee, den die Kellnerin auf den Tisch geknallt hatte. »Ich kann niemandem etwas vormachen, obwohl ich schon seit mehr als fünf Jahren hier bin.«

»Nach allem, was man hier in der Stadt zu hören bekommt«, sagte Sam, »ist Fiona die beste Lehrerin in diesem Teil des Landes. Vielleicht sogar im ganzen Land.«

Fiona beugte sich über den Tisch und legte ihre Hand auf seine. »Eine Übertreibung, aber ich höre es trotzdem gern.«

In dem Moment kamen zwei junge Viehzüchter grölend in das Restaurant und an ihren Tisch gestürzt, als sie Fiona sahen.

»Komm schon, Fi«, flehte einer. »Sie haben uns losgeschickt, damit wir dich suchen. Ohne dich kann die Party nicht beginnen.« Jeder von ihnen packte sie an einem Arm, um sie zum Aufstehen zu drängen.

»Ich komme ja schon. Lasst mich los.« Sie beugte sich zu Cassie vor. »Willkommen. Ich freue mich wirklich riesig.«

Wärme hüllte Cassie ein, und sie lächelte zum ersten Mal, seit Ray Graham ihr gesagt hatte, dass er zu Martha zurückkehren würde.

Fiona ging mit den beiden Männern. Sams Blicke folgten ihr. »Morgen«, sagte er und stieß seinen Stuhl zurück, »fahre ich Sie raus zu unserem Stützpunkt, damit Sie Horrie kennenlernen, und dann können wir darüber reden, was wir tun werden und wie wir uns organisieren.«

Er zog eine Zigarette aus seinem Päckchen und warf einen Blick auf Cassie. Dann drehte er die Zigarette zwischen den Fingern und krümelte Tabak über den abgenagten Knochen seines T-Bone-Steaks. Er sah ihr in die Augen, und sie spürte seine Ablehnung.

»Stört es Sie, mit einer Frau zu arbeiten?«

»Ich werde weder kündigen noch sonst was. Ich bin bereit, es zu probieren.« Seine Stimme klang misstrauisch. »Ich war überrascht, als man mir gesagt hat, dass eine Frau als Ärztin herkommt. Ich habe noch nie mit einer Frau zusammengearbeitet.«

»Ist diese Vorstellung so unmöglich?«

Sein Grinsen war schüchtern, das Grinsen eines Jungen. »Tja, ich wüsste Besseres, was man mit Frauen anfangen kann, als ausgerechnet mit ihnen zu arbeiten. Übrigens, wie soll ich Sie eigentlich nennen?«

Als Cassie ihn verständnislos ansah, grinste Sam. »Wie wäre es mit Doc? Sind Sie jemals von jemandem mit Doc angesprochen worden?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Nie.« Sie fand es abscheulich.

»Kommen Sie schon, ich bringe Sie zu Fionas Haus, damit Sie sich dort einrichten können.

Es ist nicht weit von hier, nur ein paar Straßen. Ich zahle. Heute geht das Essen auf meine Rechnung, Doc.«

Doc. Sie biss die Zähne zusammen.